

FESTREDE

ZUM

SECHSHUNDERTJÄHRIGEN

JUBILÄUM

ALBERT'S DES GROSSEN

VON

Bach fol. 24

PROF. DR. J. BACH.



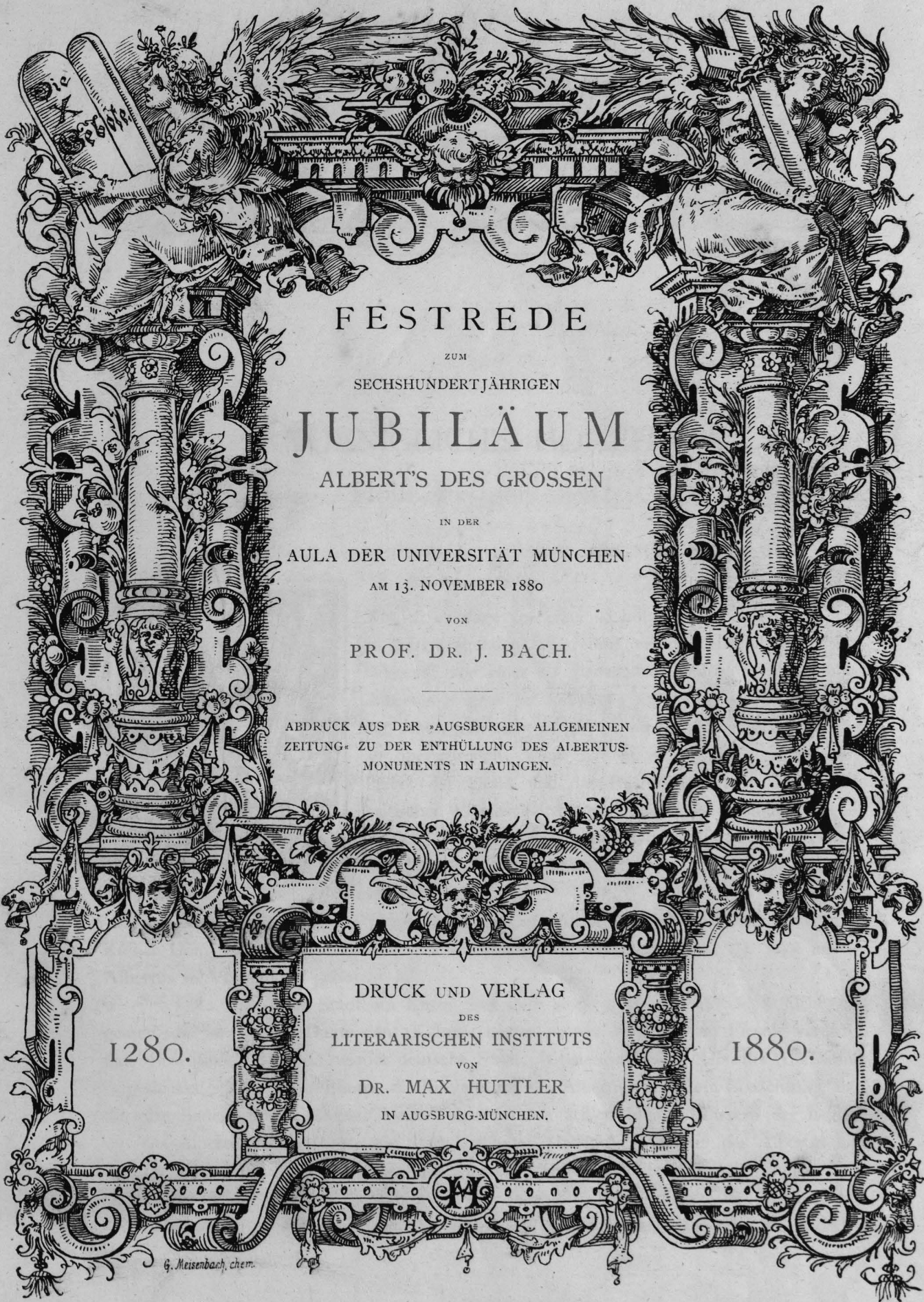
LEHRBUCH

DER ANATOMIE

VON

ALBERTS DES GRÖSSEN

PROF. DR. MED.



FESTREDE
ZUM
SECHSHUNDERTJÄHRIGEN
JUBILÄUM
ALBERT'S DES GROSSEN

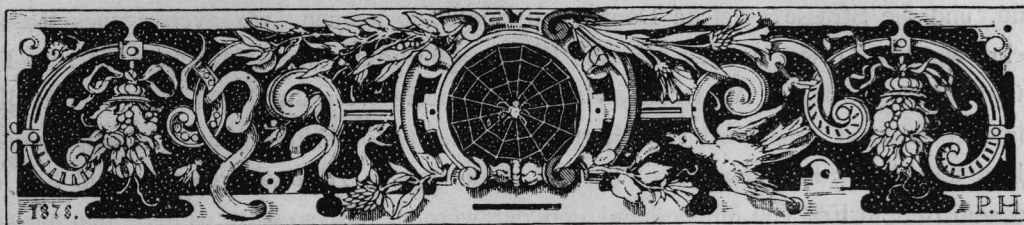
IN DER
AULA DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN
AM 13. NOVEMBER 1880
VON
PROF. DR. J. BACH.

ABDRUCK AUS DER »AUGSBURGER ALLGEMEINEN
ZEITUNG« ZU DER ENTHÜLLUNG DES ALBERTUS-
MONUMENTS IN LAUINGEN.

1280.

DRUCK UND VERLAG
DES
LITERARISCHEN INSTITUTS
VON
DR. MAX HUTTLER
IN AUGSBURG-MÜNCHEN.

1880.



KOENIGLICHE HOHEIT!

Hohe Festgenossen!



WENN ich es wage vor einer so hohen Festversammlung, vor so hervorragenden Vertretern verschiedener Gebiete des Wissens, vor einer so glänzenden Zahl von Gästen über Albertus Magnus zu sprechen, so glaube ich die Grenzen der schon von dem Stoffe gebotenen Schüchternheit nicht zu überschreiten, wenn ich mich auf eine unabweisbare Pflicht der Pietät und das Recht nüchterner, objectiver, kritischer Wissenschaft berufe. Ein anderes wohlberechtigtes Gefühl, das eine tiefe Bedeutung hat, wäre das der Stammesverwandtschaft, das Gefühl der Nationalität, das sich mit echt humaner Universalität harmonisch mischt, und der gemeinsamen Liebe zum Vaterland entspringt.

Dieser Tage hat ganz Deutschland dem schönsten Bauwerk deutscher Erde, dem Kölner Dom, die Krone aufgesetzt, mit dessen erster Grundsteinlegung die Sage unsern Albertus in Verbindung gebracht hat.

Köln, die stolze Stadt am Rhein, hat auch heute noch den Mitbürger nicht vergessen, den der grosse Dante den »Kölner« nennt, dessen Bild uns ein Fiesole verewigt hat. Strassburg, die jetzt wieder deutsche Stadt, hätte Grund, des Albertus Alamannus zu gedenken. Die alte Ratisbona, die Bischofsstadt des Albertus, ehrt sein Gedächtniss, und die alte Badestadt der Römer, weiter oben an den stillen blauen Wassern der Donau, die des Albertus Wiege ehrt, die Stadt Lauingen, ladet die Verehrer des Albertus ein, mit ihr gemeinsam zur Errichtung des ehernen Standbildes mitzuwirken. Nicht darf ich nennen die Städte und Orte des Bayern-, des Schwaben-, des Frankenlandes, der Rhein- und Niederlande, Hessens, Sachsens, Oesterreichs, Hollands und Frieslands, wo Albertus

geweilt; nicht Anagni, Rom, Neapel; nicht Paris, wo sein Lehrstuhl, der harterkämpfte, stand, und die Strasse, welche Dante und Boccaccio kennen, wo »verwegenes Wissen« gelehrt wurde. Unser zu des Albertus Zeiten sehr bescheidenes München hat sein Fuss berührt; hier wird der Wortlaut seines Testaments verwahrt, das der unermüdliche Schmeller entdeckt; hier wird von Mitgliedern unserer Hochschule, dem fein empfindenden Sighart und dem edlen Haneberg, für das Andenken an Albertus gesorgt, und hier soll bald sein Bild in Erz von Meisterhand gebildet werden, das, so Gott es fügt, den nächsten Sturm des Vandalismus bestehen, eine siebente Säcularfeier sehen wird, wenn ein neu-gebornes Geschlecht über unseren Gräbern waltet.

In der Vigil des sechshundertjährigen Gedächtnisses des Todestages des Albertus soll der Vergangenheit ein Blatt gewidmet sein, das nicht der Vergangenheit gehört. Nicht an einen »Leichenhügel todter Fragen, zerplatzter Lehren, begrabener Meinungen« will ich Sie führen — wenn es gestattet ist, der Worte des jüngst erwählten Staatsoberhauptes der neuen Welt, des Präsidenten des riesigen Staatenbundes Amerika's, Garfield, mich zu bedienen. Die Gegenwart hat Recht; auf dem Gebiete der Wissenschaft die Gegenwart, welche eine genuine Tochter der Vergangenheit, kein Wechselbalg der Vorurtheile, kein Bastard der Tendenzen ist. Trotz der Ermuthigung von dem Auslande, mehr als aus der Heimat — von der Universität, welche Albert zu ihrem Schüler zählt, Padua; von der jüngsten der Hochschulen der Welt auf der andern Seite unseres Globus, von den Antipoden, aus Tokio in Japan sind erfreuliche Zeugnisse der Mitbetheiligung da — ist die Aufgabe für mich eine fast erdrückende.

Albert v. Bollstätt, geboren in Lauingen, aus edler Familie, 1193, stand in seinem Wirken und Lehren mitten in den Kämpfen und Geburtswehen seiner Zeit, über dieselbe und aus derselben hervorragend, weil er sich die Aufgabe stellte, an den grossen Problemen der Zeit zu arbeiten, auf fast sämmtlichen Gebieten des Wissens nicht minder, als auf dem Gebiete des praktischen Lebens, mitten hineingestellt in die Kluft fast unvereinbarer Gegensätze geistiger, socialer und politischer Parteiungen einer in sich tief gespaltenen Aera.

Es ist nicht am Platze, hier ein Lebensbild zu entwerfen. Nur das soll bemerkt werden, dass der »Bruder Albertus« in seiner Zeit und für seine Zeitgenossen schon Gegenstand des Mythos, der bewundernden und überspannten Phantasie wurde; dass wir den Albertus-Mythos sich früh schon mit der arabischen Mythe und mit der deutschen Faust-Sage berühren sehen.

Von dem arabischen Philosophen al-Farabi (im 10. Jahrhundert) weiss die Tradition ein ähnliches Wunder der Magie über die Natur zu erzählen, wie die Legende von Albertus. Da wie dort ist es ein König, der von dem Zauber des Frühlings mitten im Winter überrascht wird. Dort der Fürst der Muslim, hier der deutsche König Wilhelm von Holland. Wir haben also ein Doppelbild des Albertus, das mythische von dem historischen, zu unterscheiden. Von dem mythischen Albertus weiss man vieles; von dem historischen im Grunde genommen nicht allzu vieles.

Erstens entbehren die ältesten Lebensbeschreibungen der Zeitgenossen des Albertus, wie die des Thomas von Cantimpré (1261 geschrieben), des Ulrich Engelbrecht von Strassburg, des Gerhard de Frachetto (c. 1256), des Bernard Guidonis (c. 1304), des Peter Elgast (de Prussia), so schätzenswerth sie im Einzelnen sind, im Ganzen einer kritischen Richtung.

Unter den zahlreichen späteren »Legenden« ist nicht viel historischer Kern. Schilderungen wie die von Pouchet, *Histoire des sciences naturelles au moyen âge ou Albert le grand et son époque*. Paris chez F. B. Baillière 1853, und Octave d'Assailly, *Albert le Grand, l'ancien monde devant le nouveau*, Paris 1870, haben das, was bei Fabricius, P. Bayle, bei Brucker, Ennen, Bianco und dem edlen bescheidenen Sighart vorliegt, nur in's Breite gezogen. Um hier in's Klare zu kommen, müsste zuerst hinsichtlich der unter dem Namen des Albertus Magnus überlieferten Handschriften und Editionen etwas unternommen werden, was die gelehrten und rastlos arbeitenden Ordensgenossen des hl. Bonaventura für eine kritische Herausgabe der Werke desselben unternommen haben. Es müssten sämtliche Bibliotheken des europäischen Continents, welche Codices haben, durchsucht, Hunderte von Handschriften, Incunabeln u. s. w. nach bestimmten Familien geordnet, die Varianten der wichtigsten Art alle notirt und danach ein *textus receptus* hergestellt werden — eine Arbeit so voll von Schwierigkeiten, so viele Opfer und Entsaugungen fordernd, dass es nur eine Congregation, eine Akademie ähnlich der der Mauriner, mit Erfolg unternehmen könnte.

Wohl ist manche Klage schon über den Zustand der jetzt gewöhnlich gebrauchten und citirten Gesamtausgabe der Werke des seligen Albertus von Petrus Jammi, Lyon 1651, erhoben worden; doch hat mit Ausnahme etwa von den gelehrten Herausgebern des grossen Werkes Alberts *De vegetabilibus libri VII*, Berolini 1867, Ernst Meyer und Otto Jessen — selbst der um Albert so verdiente Jourdain nicht ausgenommen — es niemand gewagt, eine Collation nur der einen oder der anderen Schrift des Albertus, wie sie in der Lyoner Ausgabe steht, mit den älteren Incunabelausgaben oder gar mit den ältesten Handschriften zu unternehmen. Ich will es hier gar nicht versuchen auf mehrere ganz grelle Dissonanzen hinzuweisen, wo die späteren Texte eine Art *quid pro quo* bieten, dass es einem Unterquartaner nicht schwer werden dürfte, zu beweisen, Albert habe gar nicht gewusst was er schreibe, er sei ein Mann — «ohne Kopf». In manchen Punkten liegt die Vermuthung sehr nahe, der Herausgeber Jammi habe sich mit secundären Texten begnügt und sich um ein Verständniss des Gedankens nicht allzuvielen Scrupel gemacht — *multo labore, nullo criterio* sagt über diese Arbeit Natalis Alexander — eine Eigenschaft, die er mit den Editoren auch viel geringerer Werke gemein hat. Im Ganzen genommen dürfte eine zukünftige Forscherarbeit das Resultat liefern, was sich bei den Werken des Bonaventura und Thomas von Aquin bereits als sicher herausgestellt hat, dass z. B. die meisten in Italien, Frankreich, Deutschland erschienenen ältesten Incunabeldrucke einzelner Schriften einen bessern Text bieten, d. h. nach älteren Handschriften sorgfältiger angefertigt sind, als die Texte der riesigen späteren Gesamtausgabe. Sowohl in der Schwierigkeit der damaligen Communication und in der Decentralisation der literarischen Arbeitsstätten, als auch in der naturgemässen Disproportion des disponiblen Arbeitsmaterials zu derartigen Leistungen, liegt die Erklärung hiefür.

Ich werde es wohl nicht versuchen durch ein Aufzählen nur des nothwendigsten literarischen Apparats ein grosses Auditorium in eine Langeweile peinlicher Art zu versetzen. In welche Lage der gewissenhafte Literarhistoriker hier oft versetzt wird, kann ich jedoch nicht ganz verschweigen. Erstens darf hier wohl der Unterschied von einst

und jetzt nicht vergessen werden. Bei der nach dieser Seite hin oft sehr communistischen Gesinnung der Ordensgenossen wenigstens eines und desselben Ordens bedurfte es keines Reichsgesetzes zum Schutz des literarischen Eigenthums. Was der Bruder Albert Geistiges producirte, gehörte *eo ipso* auch als geistiges Eigenthum den «Brüdern», die ihn darum oft sehr dringend baten. Die Namenlosigkeit galt ja als ein Zeichen der christlichen Bescheidenheit auch auf dem Gebiete der Kunst. So kommt es nun, dass eine und dieselbe Schrift öfters in den Codices ohne Autor vorkommt, öfters Namen von verschiedenen Autoren trägt. Es ereignet sich nicht selten, dass die jeweiligen, nicht allzu besorgten Herausgeber verschiedener Werke eine und dieselbe Schrift *sans gêne* unter mehreren Autorentiteln ediren. So z. B. figurirt das *Compendium theologicae veritatis*, das im 18. Bande der Lyoner Ausgabe dem Albert zugeschrieben wird, auch in einigen Ausgaben der Werke des hl. Thomas, in der Lyoner Ausgabe des Bonaventura Bd. VII S. 687. Der eigentliche Verfasser ist meines Wissens der mit dem seligen Albert gleichzeitig lebende Albert von Strassburg (*Albertus Argentinensis*) oder, wie einige Handschriften haben, Hugo von Strassburg. Ich vergesse den Ausdruck der Rathlosigkeit nicht, in der mir der gelehrte Handschriftenforscher Uccelli in Rom seiner Zeit klagte, wie er in den ältesten Pergamenten der italienischen Klöster über einem und demselben Text abwechselnd den Bruder Albert und St. Thomas — Meister und Schüler — als Autoren verzeichnet finde. Hätten wir über die philosophische Literatur ein ähnliches Werk, wie es der rastlose M. Steinschneider für die Literaturgeschichte im Allgemeinen geliefert hat in seiner höchst schätzenswerthen Schrift über die pseudo-epigraphische Literatur, insbesondere der geheimen Wissenschaften, Berlin 1862, so würden wir im Stande sein, Manches erklärbar zu finden, was selbst gelehrten Forschern noch sonderbar klingen mag. Man braucht gar nicht etwa unedle Motive, einen unsaubern «frommen» Eifer, Charlatanerie und ohrenkitzelnde Gewinnsucht für Alles verantwortlich zu machen, obwohl solche Beweggründe oft schon mit hellichten Augen aus dem Titel der Bücher herausschauen. Allerdings suchte sich in einer noch religiös afficirbaren Zeit auch die Charlatanerie und der Humbug unter diesem Schutzmantel der Religiosität und des Wunders leichter zu verbergen, was heute weniger frommt. Dass der Name Alberts des Grossen neben dem «Doctor Faust» und Paracelsus auf der Groschen- und Wunderliteratur unserer Volksjahrmärkte prangt, ist bekannt. In dem Jahre 1845 noch erschien in Ulm z. B. die höchst ergötzliche Schrift: «Des Alberti Magni neu verbesserte erprobte ägyptische Geheimnisse für Menschen und Thiere»; auch einen «kleinen Albert» voll Wunder gab man heraus (klein wahrscheinlich im Sinne von compendiös). Etwa gleichzeitig liess ein speculativer Buchhändler mit dem Druckort London s. a. «das wiedergefundene Zauberbuch . . . auf's Neue aus dem Latein übersetzt . . . von einem Cabbalisten» erscheinen, welchem Zauberbuch aber Albertus Parvus — wohl aus Bescheidenheit für Leser, die das Latein nicht verstehen — als Autor beigesetzt ist. Der Handschriften-Katalog der Pariser *Bibliothèque Royale* verzeichnet 72 Handschriften philosophischen und 10 theologischen Inhalts. Die Bibliotheca Riccardiana verzeichnet medicinische Werke oder *Excerpta de naturali historia ad medicinam pertinentia* (*Fabricius B. M. Lat. I 44*). Unsere hiesige königliche Hof- und Staatsbibliothek zählt etwa 50 Codices, in denen grössere und kleinere Schriften Alberts, blosse Fragmente

und Sprüche enthalten sind. Eines, ein *com. in Ep. Pauli*, ist nach meinem Dafürhalten möglicherweise Autogramm. In einer Reihe von *Codices germanici* der süddeutschen Bibliotheken sind «Kernsprüche Bischof Albrechts» (cfr. Haupt, Zeitschrift. Pfeiffer, Germania). Der grosse Bücherkatalog derselben Hof- und Staatsbibliothek braucht nicht weniger als 22 Folioseiten und etwa 300 Nummern, um echte und falsche Albert'sche Schriften zu verzeichnen; und doch besitzt unsere so reiche Hof- und Staatsbibliothek noch lange nicht Alles. In der Lyoner Ausgabe von 1651 von Jammy in 21 Folio verspricht Altamura wenige Jahre später (1677) eine Nachlese von einem weiteren Folianten. Der Tod des Herausgebers scheint dazwischen gekommen zu sein. Von dem Machwerk eines wahrscheinlich in Strassburg lebenden Autors *de secretis mulierum* sind ungefähr 30 verschiedene theils lateinische, theils deutsche Ausgaben vorhanden, darunter eine hübsche Zahl Incunabeln mit possierlichen und oft unsauberem Kupfern. Die deutschen Titel sind derart, dass sie nicht immer in guter Gesellschaft gelesen werden können. Ein Beweis, dass es in der guten alten Zeit auch unternehmende Leute gab, welche auf die Neugier und Thorheit des Publicums mit Erfolg rechneten, trotz wiederholter kirchlicher Erklärungen der apokryphen Natur dieser Bücher von Seite der Indexcongregation. Für die kindliche Naivetät der Zeit spricht, dass dieselben Autoren auch für die Frömmigkeit zu sorgen wussten, und auch echte Albert'sche mystische Schriften, z. B. *de adhaerendo Deo*, um billiges Geld boten. Soviel von dem äusseren literarischen Apparat und dem Zustande der Werke, welche dem Albertus Magnus theils mit Recht, theils mit Unrecht zugeschrieben werden.

Interessanter wäre die Aufgabe, ein etwas klares Bild von der Gedankenarbeit nach ihrem Umfang und ihrem Inhalt, ihrer Bedeutung für einst und jetzt, uns zu verschaffen.

Hier springt nun sofort die Schwierigkeit in's Auge, die theils in dem Gegensatz von der Art literarischen Betriebes, theils in der riesigen Entwicklung mancher Wissensgebiete der Gegenwart ihren Grund hat. Die bei der Arbeitstheilung der Gegenwart von selbst für Jeden gebotene Resignation und Beschränkung auf ein specielles Wissensgebiet bringt es mit sich, dass selbst der Autor des «Kosmos», Alexander v. Humboldt, sich lediglich ein Urtheil über die naturwissenschaftliche Bedeutung Alberts zutraute — Alexander v. Humboldt kennt von Alberts naturwissenschaftlichen Schriften sehr wenig — dass Andere, wie z. B. Jessen, Jourdain, je nach ihren Fächern die Botanik oder die Literaturgeschichte in's Auge fassten.

Ehe wir uns zu unserem engeren Thema, der Beantwortung der Frage: Welche Stellung nimmt Albert zu dem Erkenntnissproblem seiner und unserer Zeit? übergehen, sei es gestattet, ein flüchtiges Kaleidoskop von Licht- und Schattenbildern abwechseln zu lassen, ohne irgendwie uns ein Urtheil in so vielen Gebieten anzumassen. Nehmen wir nur die eine oder die andere Schrift, z. B. die den sechsten Band füllende, 26 Bücher umfassende Arbeit *de animalibus*, deren kritische Ausgabe seit Jahren schon vorbereitet wird, oder das im fünften Band sich findende *speculum astronomicum*, das — theilweise angefochten — in vier Pariser Codices dem Albert zugeschrieben wird: so finden sich Licht und Schatten überall, Interessantes und Obsoletes. Die Verificirung der von Albert

citirten arabischen Autoren, die in dem letzten Werk allein angezogen werden, welche unlängst Steinschneider unternommen, lässt kaum einen Zweifel übrig über den bedeutenden Umfang mathematisch-astronomischen Wissens, naturwissenschaftlicher Regsamkeit, des Sinnes für Empirie und Beobachtung, wodurch Albert theilweise hinter einem Roger Bacon, Robert Grossetête, Adam v. Marisco zurück war: in vielen Punkten aber seine Zeitgenossen, welche entweder wie der hochbegabte, überspannte Roger Bacon, sich unlösbare Aufgaben stellten, oder wie der Polyhistor und Hofmann Vincenz v. Beauvais, oder der märchenliebende Alexander Neckam sich in dem gewöhnlichen Fahrwasser einer breiten Tradition bewegten, weit übertraf.

Man vergleiche die ähnliche Zwecke verfolgenden Schriften eines Isidor, Marcianus Capella, den Physiologus des Honorius von Autun oder *de naturis rerum* des Alexander Neckam, die gleichzeitige Arbeit Wilhelms von Auxerre (oder von Paris) *De Universo!* Welch eine Wendung der Dinge im Interesse der empirischen Vervollkommnung! Wie reich sind die Genannten an kindlich-naiven «Nutzanwendungen», an Märchen und Mythen, hinter denen oft der Schalk herausguckt — und wie sehr tritt dieses Moment bei Albert schon in den Hintergrund gegenüber den gelehrten Fragen, welche entweder die Differenz der Texte oder der Auslegung des Aristotelischen Originals, oder die selbst gemachten neuen Erfahrungen boten! So sehr Albert in vielen Punkten genau auf dem Horizont seiner Zeit steht, und den Bann einer zur Pseudo-Autorität verfesteten Tradition nicht durchbrechen kann: so sehr steht er über seiner Zeit, sowohl was den Umfang literarischen Materials als den Umfang der gemachten eigenen Experimente anbelangt. Mit welcher gewissenhaften Breite beschreibt Albert besonders interessante Phänomene, wie die Petrefacten, die in seiner Gegenwart zu Paris ausgegraben wurden, den Walfischfang an der friesischen und holländischen Küste, die merkwürdige Schale mit den Schlangen, die ihm der königliche Gönner geschenkt!

Seine Angaben über Hundedressur verrathen den Sportsman. Ueber die Vogelbeize ist er so gut informirt wie Friedrich II. der Hohenstaufe. Er spricht von seinen eigenen Erfahrungen, wie er sich auf diese beruft, um die Mythen hinsichtlich der Befruchtung der Fische zu beseitigen. Er berichtet von Thieren, die jetzt zu den ausgestorbenen zählen, wie das Illibenzum. Er ist Thierzüchter und Veredler der Racen, hat selber Sammlungen für wissenschaftliche Zwecke. Das Vorkommen der vielen Raben in Augsburg z. B. reducirt er auf die vielen Gerber, resp. die thierischen Abfälle bei diesen. Die Erzählung über das versteinerte Vogelnest kann sogar noch nach modernen Vorstellungen als geniessbar bezeichnet werden. Man kann, wie es der gründliche Kenner Jessen bereits versucht hat, aus den naturgeschichtlichen Werken Alberts eine Art botanisches und zoologisches Diarium herstellen. So genau bezeichnet er den Fundort, den Stand einer Pflanze, die Lebensweise und die äusseren Merkmale eines Thieres, dass man sagen kann: Hier beschreibt Albert die süddeutsche Botanik, da und da in diesem oder jenem Jahre hat er im Schwabenland, da an der äussersten Gränze Norddeutschlands am Deutschen Meere, an der dänischen Grenze botanisirt. Die freien Augenblicke der Erholung hat er ausgenützt, die ihm sein Amt als Ordensprovincial, als päpstlicher Legat, als Kreuzprediger, als Friedensstifter zwischen dem harten Bischof und den unruhigen Bürgern übrig

liess. Eine neue Beobachtung in dem Naturleben verzeichnet er so gewissenhaft, wie die Entdeckung des Originals einer Aristotelischen Handschrift; mag ihm solches Glück, solche Ueberraschung im Norden oder Süden Europa's, am Belt oder am Mittelmeer begegnet sein.

Bei den Griechen, Arabern und Juden, bei Aristoteles, Ptolemäus, Galen, bei Farabi, Ibn Sina, Averroës, bei Alpetragius (der durch Munk entzifferte Al-Bitrodschi), Abbuhmasar, bei Maimonides u. A. informirt er sich, um das Auge der prüfenden Erfahrung zu schärfen, um die Experimente Fremder mit den eigenen zu vergleichen.

Auch dem oberflächlichen Leser wird es leicht, so manches Wunderliche zu finden, worüber das 19. Jahrhundert mit Heiterkeit hinweggeht. Aber der Fachmann findet auch des Interessanten genug, staunt über den scharfen Blick, die kühne Intuition des Beobachters des 13. Jahrhunderts, die meist ohne alle Instrumente gemacht wurden.

Seine Anschauung vom Magnetismus und von der Polarisation der Magnete ist für seine Zeit eine ungewöhnliche. Nicht in dem Magnet sieht er den «Sitz» des Magnetismus, sondern in der besonderen Relation der Körper zu einander oder, wie eine spätere Zeit es nannte, im magnetischen Strom. In der Chemie steht er hinsichtlich der rein chemischen Natur der Elemente der späteren und der modernen Chemie näher als seine unmittelbaren Zeitgenossen, die bekanntlich ein Beharren der Elemente in den chemischen Producten als im Widerspruch mit dem Aristotelischen Form- und Substanz-Begriff ablehnten. Ueber Hyponotismus und Verwandtes hat er gegrübelt, und eine Art thierischen Magnetismus solchen Erscheinungen zu Grunde gelegt. Abgesehen von zerstreuten, nicht uninteressanten Bemerkungen über Biologie beweist die Thatsache seines hohen Alters, dass er etwas von dem praktisch übte, was die so verdiente Hygiene der Gegenwart anstrebt. Was hat ein Albert sich abgequält, das Ptolemäische System und die Aristotelische Ontologie zu reimen, die Lehre von den Sphären und der Bewegung der Sphären mit der gemeinen Physik zu versöhnen, namentlich die verschiedenen Autoritäten auf dem Boden der Astronomie zu verhören. Wie rathlos steht er oft in dem Labyrinth, und wie reservirt verhält er sich, indem er bemerkt: seine eigene Ansicht wolle er für sich behalten! Er bekämpft theilweise den Astrologismus, das Horoskop, die verschiedenen Arten der Mantik und des Hexenglaubens, die Wahnbilder seiner Zeit. Er will gleichwohl, dass die kirchliche Autorität hier nicht das Kind mit dem Bad ausschütte, d. h. dass nicht in dem Vorgehen gegen den Wahn die Freiheit der Wissenschaft geschädigt werde, weil auch solche Schriften, die zu abergläubischen Zwecken missbraucht werden können, für den Mann der Wissenschaft einen Werth haben. Wie grübelt er anderwärts an Problemen herum, lässt da und dort einen Gedankenblitz aufleuchten, über den das 19. Jahrhundert staunt! Dann sinkt er zurück in den Gedankengang, den Mythos seiner Zeit. Unvergesslich ist dem, der Wege und Stege des Schwabenlandes kennt, die Biographie des genialen Robert Mayer, der, über das Räthsel der Mechanik der Wärme grübelnd, die dampfenden Rosse des Postwagens beobachtet — und die Proportion von mechanischer Wärme und Arbeit analog der Proportion der Dampfmaschine berechnet. Albert sah im 13. Jahrhundert das Wunder des 19., die Allmacht des Dampfes, nicht. Die Analogie dieser Art lag ihm in weiter Ferne; aber über die Mechanik der Wärme hat er doch Beobachtungen gemacht an organischen Körpern, und ein übereifriger Apologet

könnte schliessen, dass Albert eine Art physiologisches Institut besessen habe. Wissenschaftliche Sammlungen besass Albert, er hat lebende Wesen vor und nach der Arbeit, vor und nach der Einnahme der Nahrung gewogen. Aus seinen deutlichen Aeusserungen geht hervor, dass lebende Körper in Folge der Ausdünstung leichter werden an wägbarem Stoff, also durch die in Form der Wärme sich manifestirende Arbeit verlieren. Sollte ich erwähnen, welch' interessante Bemerkungen er so oft in der Naturgeschichte macht, welche einem Vorgänger des Darwin, Agassiz, Owen und Wallace Ehre machen könnten: wie er z. B. über das Adaptionvermögen der Pflanzen (*de vegetabilibus ed. Fessen. l. v. tr. I. c. 7, p. 312; de quinque modis transmutationis unius plantae in aliam*) und Thiere sich äussert, so dass Gestalt, innere Eigenschaften und äussere Erscheinung je mit dem Wohnorte der Thiere wechseln, und dass die Menschen selbst in ihren Neigungen vom Klima bestimmt, die Bergbewohner wegen des «phlegmatischen Wassers» mit Kröpfen begabt seien!

Auf dem Gebiete der Chemie und der Physiologie, namentlich der Pflanzen, sagt Ernst Meyer, Beitr. zur Gesch. der Botanik, X. Band, Halle 1836, ist nichts Besseres über den Pflanzenschlaf in den fünf Jahrhunderten von Albert bis Linné geboten worden. Obwohl ihm die Kenntniss des berühmtesten Pflanzenwerkes des Theophrast nicht zugänglich war, urtheilt derselbe Ernst Mayer, dass vor Cesalpini keiner soviel Sinn für das Leben der Pflanze gehabt, wie Albert. Hier steht er oft mit einem Fuss in dem breiten Strom der Alchymie und eines hyperdarwinistischen Artbegriffs der *gen. spontanea*, auf dem die Goldmacherkunst allein denkbar wird, einer Hingebung an den Volksglauben, der aus Eichenreisern — *in terra quae vocatur Alvernia* (der verdorbene Druck *Alunnia*) — Weinreben zu erziehen sich vermäss. Mit dem anderen Fuss aber steht er vor dem engen Thore der exacten Wissenschaft der Gegenwart. — *Nec ex surculis quercinis manentibus unquam fiunt vites*. Nur auf dem Wege der Fäulniss könne so etwas möglich sein, *experimentum solum certificat in talibus*. Den Nutzen der Botanik für die Landwirthschaft zu verwerthen, hat 25 Jahre nach dem Tod Alberts Petrus de Crescentiis in seinem *opus ruralium commodorum* unternommen. Das VII. Buch der Botanik des Albertus ist den praktischen Zwecken der Landwirthschaft, der Obstzucht, Gärtnerei gewidmet. Seine Schriften über die Culturgeschichte und Geschichte der Landwirthschaft sind so bedeutend wie die Werke des Vincentius von Beauvais und des Aegidius Colonna. Albert spricht über Melioration der Ackerkrume, über Benützung des Alluviums zum Zwecke der Düngung, über Fruchtwechsel, Einführung neuer Pflanzen, über Anlegung von Obst- und Gemüseärten, die Art des Pfropfens u, s. w.

Dass die Philologie im modernen Sinne, namentlich die comparative Sprachwissenschaft, nicht Sache des Albertus Magnus und, mit geringen Ausnahmen, etwa bei Varro, den Stoikern, Alexandrinern, auch nicht des Alterthums war; dass Aristoteles selber oft Wörter, in einer für uns fast kindlichen Naivität explicirt — all' das ist bekannt. Albert hat hier kaum etwas vor seiner Zeit voraus als das rastlose Streben. Seine Latinität ist die seiner Zeit, oft rauh, voll Germanismen. Er ringt mit dem lateinischen Idiom, das sich zur technischen Kunstsprache der Griechen und Araber als schwerfällig und barbarisch verhält. Dass er nicht wie Andere den griechischen gen. sing. *περὶ ἐπιημερίας* als ein Wort, und zwar einen lateinischen *accus. plur.: perihermencias* ge-

braucht, mag uns wenig imponiren; dass er *laurus* auf *laude dignus* reducirt, die Epikureer als «auf der (faulen) Haut Liegende» — *supra cutem*, oder auch in der Oberflächlichkeit sensistischer Anschauung der Dinge sich Bewegende charakterisirt, hat mit moderner philologischer Kritik nicht viel zu thun.

Die barbarisirten hebräischen, arabischen, griechischen Namen, die er von den betreffenden Autoren herübernimmt, nehmen sich oft possierlich aus. Und doch trifft er oft das Richtige. Bedeutende Arabisten, wie Bischof Haneberg und Dr. M. Steinschneider, haben die Treue des Copisten gerechtfertigt. Er beschämt in manchen Punkten moderne Philologen, die um den Schlüssel der Katharsisfrage sich abzanken, der in dem *πάθος* liegt, das Albert richtig erklärt: *pathin sonat recipere!* was der selige Haneberg nicht recht zu würdigen weiss. Wir, die wir durch die gründlichen Arbeiten eines Schmolders, Sprenger, Jos. Marcus Müller, Haarbrücker, Gosche, Flügel, Steinschneider, Haneberg u. A. in den oft barbarisch verstümmelten Namen die Zuthaten der Uebersetzer aus dem Griechischen in's Syrische und vom Syrischen in's Arabische und dann wieder in's Latein — eine ganze Seelenwanderung des Originals — erkennen, wir können lächeln, wenn Thales von Milet *Belus natus de Ephesio*, der Kolophonier Xenophanes *Maloconensis* heisst, Hippokrates als *Richeus* u. s. w. vor uns im Text steht. Jourdain hat nachgewiesen, dass Alberts Barbarismen gegen die des Mich. Scotus noch golden sind. Albert klagt so gut wie Roger Bacon über die Verwirrung, welche die Uebersetzer angerichtet, über den Widerspruch der aus dem Arabischen und dem Griechischen angefertigten Uebersetzungen. Er spricht von dem Vorzug der Letzteren (*de an. l. I. tr. I c. 5*) u. s. w.

Gerade der vermeintliche Unverstand erscheint vom Gesichtspunkte der objectiven Kritik als unwiderlegliches Merkmal der Treue, der ängstlichen Genauigkeit, welche sehr gut weiss, dass es fehlt, über den Mangel an belehrendem Material, wo es fehlt, klagt und dann die Sache gibt, wie sie liegt, ohne eine Responsabilität für den Unverstand Anderer auf sich zu nehmen. Nur eine gallige Hyperkritik wird hier ein *scandalum puerorum* als wirklichen «Skandal» betrachten und, den Massstab des Unmöglichen anlegend, Gebrechen der Zeit auf die Schultern eines Mannes häufen. Noch hat Albert nicht aufgehört, die relativ beste Quelle über den Gesamtstand der Philosophie und der Naturwissenschaften des Mittelalters bei den Arabern zu sein. Das hat die Entzifferung der barbarisirten Autoren durch Steinschneider, Munk, Haneberg bewiesen. Mehr als Roger Bacon, Vincenz von Beauvais, Bartholomäus de Glanville ist er für den Stand der Aristoteles-Kenntniss des 13. Jahrhunderts der verlässige Führer.

«Ich habe», sagt Jourdain, «die Werke dieses Doctors gründlich studiert und durchforscht, weil ich ihn für denjenigen Schriftsteller ansah, welcher auf die zur Lösung der aufgestellten Frage führende Bahn hinleiten müsste. Während ich ihn las, hatte ich die lateinischen Uebersetzungen der Aristotelischen Werke vor Augen, und ich kann versichern, dass ihm alle diejenigen Schriften zu Gebote standen, deren Titel seine eigenen Abhandlungen führen». Gerade dem scharfen Auge Jourdains ist es nicht entgangen, dass die wichtigsten Werke des Aristoteles, die acht Bücher der Physik, die vierzehn der Metaphysik und die Bücher *de anima* dem Albert in dem reineren griechisch-lateinischen Text vorlagen, den Albert im Ganzen vorzieht, obwohl er auch da durch Vergleichung

Fehler entdeckt. Auf die Lücke in den erwähnten Büchern *de anima* macht er aufmerksam. Wo er den Aristotelischen Text nicht aufreiben kann, sagt er es, wie z. B. in der Noëtik: *Cujus sc. Aristotelis librum de hac scientia . . . non vidimus . . . t. V. p. 239.*

Nur St. Thomas war auch bezüglich anderer Schriften des Aristoteles durch Heinrich von Brabant und Wilhelm Mörbecke u. A. in eine vortheilhaftere Lage gesetzt. Hinsichtlich der letzten drei Bücher der Metaphysik mag Jourdain die häufigen Klagen Alberts, dass er derselben nicht habhaft werden könne, übersehen haben. Ein fast heiteres Exempel ist ein Autor von fraglicher Grösse, mit dem sich Albert abquält, der Hr. Gymiles, der eigentlich ein Pluralis ist, durch die erklärliche Vertauschung des S und G eines Schreibers entsandt: nämlich statt *similes* (*ἰσοιοι*); wozu Albert genau seine Bedenken: *forte corruptus est liber* nebst seiner Resignation auf selbsteigene Conjectur beifügt. Obwohl des Griechischen unkundig, genügt ihm bei *terminis technicis*, z. B. dem *σῖβολον*, die lateinische Uebersetzung nicht. Sogar arabische *termini technici* werden desshalb latinisirt, z. B. *etymagium* und *hylachim*. Manchmal macht er sogar richtige Bemerkungen über Prosodie der griechischen Wörter. Uns scheint auch in dieser Hinsicht derjenige der Wahrheit näher zu kommen, der den Albertus, einem durch viele Hindernisse sich durchwindenden Bache mit Haneberg vergleicht, als diejenigen, die in seinen Werken eine trübe Pfütze, ein blosses «Ragout» fremder Autoren, wie Voltaire sagt, sehen wollen. Soll etwa Albert da, wo er vor der gedankenlosen Philosophie der Wortkrämer warnt (*de unit. int. V, 218 a*), die am Klang der Worte hängen bleiben, selbst im Interesse der Gedankenlosigkeit gearbeitet haben? Albert scheint Männer, die tüchtig «eingetaucht» sind in die salzige Welle der Philosophie nicht zu fürchten; sonst würde er sie nicht allein für competent erachten in Fragen der Noëtik. Die von Buhle, Schneider und Jourdain durchgeführte Vergleichung des Textes «der Naturgeschichte der Thiere» bei Michael Scotus und bei Albert ist sehr instructiv und zeigt in den gemeinsamen und spezifischen Fehlern Beider sicher die rastlose Arbeit Alberts, die über Scotus auf die arabischen Originale zurückgeht und sieben Bücher, auf eigenen Beobachtungen beruhend, zu den neunzehn vorhandenen fügt. Nur da begnügt sich Albert mit arabisch-lateinischen Texten, wo griechisch-lateinische nicht zu haben waren. Die Ueberzeugung Jourdains, dass kein Scholastiker so sorgsam Alles gesammelt wie Albert, was zur Erhaltung des Textes beitragen mochte, ist noch nicht widerlegt.

Sollte ich etwa einen Vergleich zwischen Albert als Erklärer des Aristoteles und den späteren und spätesten Commentatoren, den trefflichen Kennern des Stagiriten der Gegenwart, ziehen? Wenn wir auf der einen Seite die Leichtigkeit der Lectüre hinsichtlich der Texte von heut und ehemals in's Auge fassen; wenn wir dann die Differenzen der bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete, die im Besitze der so vorzüglichen Texte und Commentare, wie die von Bekker, Bonitz, Waitz, Spengel, Schwegler u. A. sind, in's Auge fassen, und sehen, wie Aristoteles da den Cartesischen Dualismus von Gott und Welt, da eine Art Spinozismus mit Comte'schen Elementen gemischt, da ein Gemenge von Positivismus und Hyperidealismus übel verbunden u. s. w. gelehrt haben soll. Wenn wir fragen: Kann denn der alte Weise von Stagira wirklich ein Sammelsurium, eine Raritätenkammer von Widersprüchen sein? Erst dann lässt sich, abgesehen von der Aussen-

seite, sagen: Trotz der Mängel der formalen Art bei Albert; einen grossen einheitlichen Gedanken hat er, wie Theophrast, Themistius, Philoponus und die Araber, bei Aristoteles gefunden. Gegen Plumatius von Verona, der im Jahre 1506 in Venedig die logischen Schriften Alberts nach dem Autogramm edirte, hat sich noch kein Widerspruch erhoben, wenn er sagt: dass Albert *interpres distinctissimus ac lucidissimus, plus quam commentator* war.

Für die Physik der Erde, namentlich für die physische Geographie, die Klimatologie, bietet Albert manches Obsolete, Manches wieder, was seinem Scharfsinn Ehre macht, insofern nämlich dafür eine «Quelle» nicht vorliegt. Die Bemerkungen über Proportionalität der Erdwärme zu dem Einfallswinkel des Sonnenlichts haben Alexander v. Humboldts Verwunderung hervorgerufen. Dieselbe hätte sich vielleicht gesteigert, hätte der grosse Gelehrte die merkwürdigen Aeusserungen Alberts gekannt über das Verhältniss der kosmischen Wärme zu der Natur des Lichts überhaupt und über die Proportionalität der Wärme und des Lichts in den Fixsternen u. s. w. Hier hat uns Manches an den Astrophysiker Secchi, an Grove, Robert Mayer erinnert.

Fermenta cognitionis nicht bloss für physische Geographie, sondern auch für die Physik des Lichts sind da.

Dass die Lichtstrahlen auch chemische Functionen versehen, dass sie im Innern der Körper als Mächte wirken, dass die chemische und die optische Wirkung des Lichtstrahls eine entgegengesetzte ist, hat Albert gegen Avicenna ausführlich vertheidigt; selbst auch baar der reichen experimentellen Inductionen der Gegenwart.

Zugegeben, dass der ausgezeichnete Ernst Meyer, der Verfasser der kritisch bedeutenden Geschichte der Botanik, für Albert mehr Sympathie als haarspaltende Akribie hatte: zugegeben, dass der kolossale Apparat des Albert dem Alexander v. Humboldt zuviel imponirte! Einem Manne wie Karl Jessen, dem unermüdlichen, kritisch geschulten, sachkundigen Forscher, dem Herausgeber der Botanik des Albert, der für jeden Satz desselben eine Sichtung des fremden Materials arabisch-griechischer und lateinischer Vorarbeiten vornimmt, genau das Wieviel der eigenen Empirie, im Unterschied z. B. von Palladius, von dem Werke Kaiser Friedrichs II. *de arte venandi cum avibus* u. s. w. bei Avicenna u. A. verzeichnet, einem Kenner der griechischen Texte des Aristoteles und der lateinischen des Albert wie Jourdain, der fleissigen Arbeit der *Histoire littéraire de la France* nicht zu vergessen: solchen Männern dürfte man doch Vertrauen schenken. Einem mit solcher Fülle gelehrten Materials begabten Manne wie M. Steinschneider apologetische Ueberschwänglichkeiten beizumessen, wenn sie den Albert *bon gré mal gré* des riesigen Fortschritts der philologischen Kritik «einen grossen gelehrten Mann» nennen: wer wagt es?

Die Hochachtung, die O. C. Marsh, der gelehrte Präsident der *American Association for the Advancement of Science* (cf. *Scientific American Supplement*. Nr. 193. Sept. B. 1879), für Albert bezeugt, ist für uns fast beschämend.

Sollen wir der Sympathie für Albert innerhalb seiner Kirche gedenken? Um hier nicht an Innocenz VIII., Gregor XV., Urban VIII., Clemens X. zu erinnern, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, dass der katholische Episkopat Deutschlands für das Gedächtniss Alberts eintrat, und der regierende Papst Leo XIII. ihn hoch ehrt; dass Mit-

glieder unseres Regentenhauses zu dessen Verehrern zählen. Selbst die kritischen, *pro domo Israël* fleissig ausgearbeiteten Essays eines Joël, Jellinek, Frank u. A. haben das bedeutende Verdienst des christlichen Forschers Albert und seiner Schule unangetastet gelassen, ja oft, wie z. B. bei Jellinek, eine recht erfreuliche Objectivität an den Tag gelegt. So wie wir vernehmen, verspricht uns Steinschneider aus dem reichen Schatz arabischer Quellen eine neue Perle, eine neue kritische Probe dessen, was Albert reproducirt und producirt, was er selbst «gedacht» hat.

Sogar der excessive Empirismus der Gegenwart nimmt für Albert gegen Averroes selbst unbewusst Partei. Object der Psychologie ist der specifisch menschliche Geist, während wohl die Völkerpsychologie, die Ethnologie und vielleicht die Sociaethik von einem Collectivbegriff «Geist» als Volks-, National-, Corpsgeist reden kann. Der Averroistische *intellectus agens*, der transscendente, unberechenbare, ausser der Gränze des Erfahrbaren liegende «Geist» bleibt bei der exact-empirischen Psychologie ausser Betrachtung. Die Gedanken, die nach Lessing «ein Gott in uns gedacht», fallen nicht unter den Gesichtspunkt der Noëtik und Logik. Nur hie und da taucht in der neueren Philosophie derselbe «Universalgeist» noch als *Deus ex machina* bei Malebranche, Kant, Berkeley u. s. w. im Hintergrund auf. Die Gränzen der Psychologie und Theologie, die Averroes verwischt hat, sind heute schärfer charakterisirt. Nur die comparative Physiologie oder Thierphysiologie im Sinn eines Tito Vignoli („*Saggio di Psicologia comparata*“ 1877 S. 69), Brehm u. A. tragen Analogien und Beobachtungen des Menschenlebens in das Thierreich, und solche Gewohnheiten des Letzteren in das Pflanzenreich über, um z. B. «Fleisshesser» auch im Pflanzenreich, möglichst viel «Geist» bei den Unvernünftigen und «Instinkt» bei den Vernünftigen zu finden. Auch in diesem Punkte scheint die exacte Psychologie (Lewes, *Problems of life*, p. 115) dem peripatetischen Gedanken der *ψυχή* als Lebensprincip näher zu kommen. Selbst positivistisch-empiristische Denker lächeln, sobald die Functionen des Geistes als blosse Folgen von Transformationen differenter Nervenzellen bezeichnet werden. Von dem «Seelen-Riechen», der einzig richtigen Consequenz des reinen Positivismus, spricht man nicht gern in streng geschlossener Gesellschaft empiristischer Forschung. Dass die gediegenste Analysis der Nervenzelle zur Erklärung des psychologischen Problems kaum mehr Licht bringen werde als die genaueste Kenntniss der Molecularverhältnisse der Bahnschiene in das System der Eisenbahn, erhellt von selbst.

Merkwürdig, dass die entschiedensten Gegner der specifischen Natur der intellectuellen Seele, dass Locke und Aug. Comte zuletzt (*Philos. pos. I, 500*) auf einen specifisch nicht sinnlich-intellektuellen Act recurriren, und den Begriff als «Construction des Geistes» bezeichnen!

Dass wir in der Physik und Mechanik immer noch wenigen Sympathien für eine praktische Bedeutung des *perpetuum mobile* begegnen, ist vielleicht eine Nachwirkung der Macht der formalen Logik, die eine Proportionalität von Ursache und Wirkung, Kraft und Stoff verlangt auch für die mechanische Arbeit *ex ratione sufficienti*. Für die intellectuelle Arbeit, die «Gedankenfabrik», mit Goethe zu sprechen, scheinen freilich bedeutende Männer der Gegenwart das *perpetuum mobile* eines vermeintlichen *Deus ex machina* die Annahme synthetischer Urtheile, aprioristischer Denkformen oder den Glauben

an eine Art Evolutionismus des sogenannten Bewusstseins, an das Ixionsrad des absoluten Processes der Selbstentwicklung — des sich selbst schaffenden schöpferischen Begriffs, die sich ewig drehende Windmühle ohne treibenden Motor, ohne Wind der Logik — entsprechender zu finden.

Albert vertritt die volle Consequenz der Aristotelischen Energie, der specifischen Denkform, auch da, wo die Neuplatonische Intelligenzlehre ihn über das Gebiet der Induction in Speculationen der Gnosis verführt. Nach dem Gesetz der Logik, so folgert Albert, kann das Denkhätige, das den Gedanken Fassende, der Verstand als energischer (*intellectus agens*) nicht zugleich sein eigenes directes Gegentheil, nämlich Resultat der Arbeit oder des Processes sein: d. h. zugleich Princip und Product der Entwicklung — *perpetuum mobile, motum sine movente!* Darin, dass die Gesetze der Chemie und Mechanik der Wärme, die Gesetze der Physik des Lichtes (Optik) specifische sind und in einer Disproportion stehen, ist die moderné Naturwissenschaft einig: sollten die Gesetze der Bewegungen und Acte des Denkens dieselben sein, wie die der Mechanik und Physik, der Pathologie und Physiologie?

Es wird mir nicht in den Sinn kommen, den Albert, der so gewissenhaft alle Samenkörner des Wissens zur geistigen Saat sammelt und ausstreut, einen Repräsentanten und Begründer exacter Forschung im modernen Sinne zu nennen, ihn einem Copernicus, Galilei, Newton u. s. w. an die Seite zu stellen. Im Gegentheil, wir finden leider, dass keiner nach ihm den Boden der Empirie betrat, dass eine Stagnation und Verkümmern in das traditionelle Material eintrat.

Die fast fünfzehn Folianten füllenden Werke theologischen Inhalts, ihr Verhältniss zur früheren und zur späteren Theologie übergehe ich, obwohl darin neben minder Bedeutendem und der Geschichte Angehörendem manche Momente von allgemein culturgeschichtlicher Bedeutung von hohem Interesse sind, sofern hier Fragen berührt werden, die mit dem Sein und Nichtsein der christlichen Cultur auf's Engste verknüpft sind.

Jene, die da glauben: im Mittelalter habe man nur eine Art Blindekuh-Spiel von scholastischen Spitzfindigkeiten, blosse Seifenblasen der Abstraction gekannt, und sich für die praktische Welt und ihre Bedürfnisse die Augen absichtlich verschlossen, würden, glaube ich, in ihrem Mitleid über das «verlorne Jahrtausend» etwas gemildert werden, wenn sie wüssten, dass die Menschen auch damals schon fünf Sinne gehabt, dass es auch damals schon eine sociale Frage gab wie heute; und dass eine absichtliche Verwirrung der Begriffe zur Lösung derselben wenig beitragen kann, weil die Verwirrung der Köpfe und die Erbitterung der Gemüther damit in näherem oder entfernterem Zusammenhang steht.

Wie die Perle ein Erzeugniss des Schmerzes der Muschel ist, so gilt auch bei Albert, wie bei den grössten Menschen, dass das Beste seiner öffentlichen literarischen Thätigkeit eine Schmerzgeburt, ein Erzeugniss schweren inneren Ringens ist. Schritt für Schritt muss er kämpfen, seinen Lehrstuhl in Paris für sich und seinen Orden nach hartem Strauss erwerben.

So manchmal macht Albert seinem gepressten Herzen Luft, hie und da am Ende seiner Naturgeschichte oder in den den Schlussworten zur Politik, wo er sich's nicht versagen kann, gegen die mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit sich deckende innere

Rohheit eines feindlichen Zeit- und Ordensgeistes aus der Seele zu rufen. Ich erinnere an Wilhelm von St. Amour, an Roger Bacon, den hochbegabten, überspannten und darum tragischen Mann, den erbittertsten Feind Alberts, gegen den er protestirt. Bacon, der, statt solche Fragen aus dem Zusammenhang und dem Bedürfniss der Zeit zu erfassen, in selbstgefälligem Dünkel darüber die Galle der Gehässigkeit und Unwissenheit zugleich ergiesst — gegen solche «allzu bittere und gallige Leute», welche die ruhige Forschung Anderer stören und alles in Bitterkeit verkehren, spricht Albert das männliche Wort: «Wo Unwissenheit und Hass die Motive des Tadels, wo Denkfaulheit die Quelle des Grolls (*torpentes in inertia, ne soli torpentes videantur*), um solcher Menschen Tadel kümmere ich mich wenig (*ego talium hominum parum curo reprehensiones*).

So Albert am Schlusse jener Schriften, in denen er die wichtigsten wirthschaftlichen, politischen und socialen Fragen berührt, und sich mit dem Philosophen auseinandersetzt, dessen Wirthschaftslehre von dem Grundsatz ausgeht, dass der Pflug, der Ochse und der Sklave zu den wichtigsten Hausgeräthen gehören; während Albert beweist, dass freie Arbeit die Grundlage der Gesittung, und dass die Freiheit zu den allgemeinen Menschenrechten gehört. Feudalität des Mittelalters, durch den Geist der gegenseitigen Treue veredelt, ist nicht Sklaverei.

Seine eigene Selbständigkeit und Bescheidenheit zugleich offenbart sich hier am klarsten, indem er in den wichtigsten Fragen den antik-nationalen, beschränkten Standpunkt des Aristoteles bekämpft, und nur den echten Aristotelismus nach dem Masse seiner Kräfte retten und keine andere Autorität auf dem Gebiete der natürlichen Wissenschaft gelten lassen will, als die Stärke der logischen Argumente und die Gesetze des Denkens.

Wilhelm von St. Amour hatte so eben die Predigermönche als «Teufelsapostel» charakterisirt, weil sie sich lediglich auf die Gründe der Logik und Philosophie stützen. Der Kanzler Friedrichs II., Petrus de Vineis, hatte es nicht versäumt, die Staatsgefährlichkeit dieser Männer, der Jünger des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus, seinem Herrn zur Erwägung zu unterbreiten. Dazu kommen noch kleine Reibereien aus Kirchthurmsinteressen. Die Lehrer in Oxford; die Franciscaner, z. B. ein Roger Bacon, D. Scotus, blickten mit scheelen Augen auf die *doctores* zu Paris, die Schüler des Albert; obwohl Alexander von Hales, der Lehrer des Albertus und sein Vorgänger in manchen, namentlich theologischen Partien war; obwohl die Leuchten der Orden, Thomas und Bonaventura, in innigster Freundschaft verknüpft sind. Im Namen der Wissenschaft und im Vollbesitz des in seiner Zeit erreichbaren Wissens tritt Albertus, durchaus nicht der Erste, aber in erster Reihe, dem philosophisch zugespitzten Dogma des Nihilismus des Mittelalters entgegen. Ehedem wie heute war der social-politische Nihilismus nicht ohne Gründe. Im Ganzen hat er die gleichen Tendenzen, die gleichen Waffen, eine verführerische Aufklärung, einen anti-religiösen, wenigstens anti-kirchlichen Charakter, Männer wie ein Berchtold von Regensburg, ein Albertus Magnus hatten ein Ziel, die christliche Gesellschaft vor dem Abgrunde der Selbstzersetzung zu bewahren. Die Wege sind verschieden wie die Personen und Bedürfnisse der Zeit. Tiefes Dunkel ruht über diesen Abgründen. Statt durchleuchtet, sind sie oft erst recht verdunkelt worden. Dass ohne die Schranke der Wahrheit und des Rechts Wissenschaft und Freiheit nicht bestehen können, wollte man

schon damals nicht mehr glauben; um so mehr, nachdem die «zwei Schwerter», mit den Worten Walters von der Vogelweide, sich zu «zweien» begannen.

Wer wagt es, der in den Abgrund der Zeit geschaut, solchen Männern Reaction, Obscurantismus zuzurufen, auch wenn er auf anderer Anschauung steht? Wer hat das Recept gegen den stillschleichenden Nihilismus im Gewande lichter Bildung, der Aufklärung und Wissenschaft?

Soviel von dem historischen Charakter Alberts!

Warum präntendiren wir für Albert eine Bedeutung für die Gegenwart wenigstens auf dem Gebiete der Noëtik? Wenn wir alle übrigen Wissensgebiete preisgeben und dem Albert in ihnen eine nur historische, für die Gegenwart rein antiquirte Bedeutung zu-messen: in diesem Punkte scheint er die Gegenwart zu berühren, entweder positiv oder negativ fördernd.

Wir können in dem philosophischen Dichter und dichtenden Philosophen des Mittelalters, Dante, recht gut das antiquirte Gerüste der Ptolemäischen Astronomie und die schon zu Dante's Zeit zur Ironie gewordene Ghibellinistische Structur des «Imperiums» preisgeben, die ewig neuen Räthsel der sittlichen Welt und des Geistes bleiben doch noch.

Die Probleme des Bewusstseins, des menschlichen Denkens und Verstehens, mit denen sich Albert wenigstens ebenso einlässlich beschäftigte, wie John Locke, der Verfasser des classischen Buches „*On human understanding*“, sind heute noch frisch, oder, besser, vielleicht kommen sie erst wieder an die Tagesordnung. Die Sicherheit, mit der über diese Fragen in den weiteren Kreisen der Wissenschaft gesprochen wird, als beständen sie nicht, als wäre hier Alles so glatt, so spiegelklar, ist vielfach das Zeichen einer prägnanten Naivetät, einer kaum entschuldbaren Unwissenheit. Die nüchterne Erwägung des Gegensatzes von einst und jetzt und der unlösbaren Widersprüche des Jetzt wäre allein schon der Mühe werth, wenn man nicht glaubt, Luftschlösser der Phantasie ersetzen die Mühe der historischen und empirisch-exacten Erfahrung. Die Suffisance der angeblichen Wissenschaft nicht da und dort Gefahr läuft, Schiffbruch zu leiden, dürfte in tausend Fällen sich erst zeigen, sobald wir unseren Gebildeten, den Kreisen der Gelehrsamkeit, mit der ganz einfachen Frage näher rücken: Was ist Bewusstsein? Es wird ja mit der Berufung auf das «Bewusstsein» gewöhnlich in letzter Instanz entschieden: selbst wenn dieses Bewusstsein den alten ehrlichen *voûg* des Stagiriten sichtlich zu verdrängen im Begriff ist, und wir hie und da Gefahr laufen, den «Verstand» vor lauter «Bewusstsein» zu verlieren, das theils als geheimnissvoller Pilz aus der Nacht der Schemen des «Unbewussten» aufsteigt, theils als *Deus ex machina* vor uns steht, und an das die gebildete Welt fast mit Köhlergläubigkeit gewöhnt ist.

Die Frage über das Grundproblem der Wissenschaften, das Erkenntnissproblem, wie sie Albertus vorfand, hat auf der einen Seite die grösste Aehnlichkeit, auf der anderen die möglichst grosse Verschiedenheit im Vergleich mit dem Stande der Frage heutzutage. Die Frage, wie Erkennen zu Stande kommt, lässt sich von der anderen kaum trennen: wer endgültig über diese Frage der Gegenwart entscheiden könne.

Ueber diesen Punkt sind gegenwärtig die Stimmen getheilt. Soweit ich die Fachmänner kenne in England, Frankreich, Italien, Deutschland und Amerika geht die Strömung

dahin, dass die Physiologie vor Allem berufen sei, hier das entscheidende Wort zu sprechen, dass Erkennen eine Function des Nerven- und Muskelsystems sei, wie die übrigen Functionen und sensiblen Perceptionen des animalen Organismus. Nur da und dort vernehmen wir von dem Physiologen, der sich über sein unendlich reiches und fruchtbares Gebiet hinauswagt, den Ruf: *Ignoramus*. Andere machen sofort den Sprung in die Kluft einer unfassbaren Transscendenz und fügen zu dem empirisch entwickelten Gebiete physiologischen Wissens rein aprioristische Postulate, synthetische Urtheilsformen und den *Deus ex machina*, das *cogito ergo sum*, eine zweite Welt des Denkens zur ersten Welt der Ausdehnung und der concret fassbaren Wirklichkeit, zwei monistische Welten, dualistisch neben einander oder «hinter» einander, wie die berühmte Boyle'sche Uhr «hinter» dem Zifferblatt steckt.

Während heute die Physiologie mit dem Range einer höchst anerkennenswerthen Tochter der Psychologie nicht zufrieden ist, sondern oft sich geradezu an die Stelle der Psychologie und Principienlehre als «wissenschaftliche Philosophie» in Gegensatz zur Philosophie setzt; war das in der alten und mittleren Zeit nicht so. Die noch wenig entwickelte Physiologie galt als berechtigtes Glied der Psychologie. Dass die psychischen Acte als Acte des Gesamtorganismus mit physiologischen Functionen verschlungen sind, wurde anerkannt. Ich wüsste aber aus der Geschichte der Philosophie des arabischen, jüdischen und lateinischen Peripatetismus kaum einen Namen zu nennen, der das Dogma des Demokrit und Lucrez und etwa des Straton als psychologische und noëtische Theorie in Allem festhielte, dass nämlich das Erkennen nur eine physiologische Function sei, ein Act mechanischer, chemischer Atomverbindungen, die da «Leben» heissen. Dass «Erkennen» ein Act eines nichtsinnlichen Etwas sei, eine Energie, und nicht bloss eine mechanische oder chemische Bewegung sei: das galt so ziemlich als allgemeiner Grundsatz aller Philosophen, der Peripatetiker vor Allen.

Dieses «Etwas» nun, welches auf dem Wege der Induction als Causalprincip der specifischen, intellectuellen und sittlichen Acte erschlossen wurde, nannte man *ψυχή* und nach ihrer theoretischen Seite *νοῦς*, *intellectus*. Während nun der Stagirite diesem *νοῦς* nach seinen Hauptfunctionen der Receptivität und Activität verschiedene Namen gibt, ohne die substantielle Einheit zu theilen; werden, analog wie in der Geschichte der Mythologie, diese Namen von Functionen hypostasirt, und schon seit Alexander von Aphrodisias neigt eine etwas empiristische Noëtik zur Annahme mehrerer — Nuse (*νόοι*). Die Terminologie des Alexander, die bei ihm noch ihre guten Motive hat, wird für die spätere Zeit, bei einem Farabi, bei Ibn Sina, bei Ibn Roschd und Alexander von Hales, bei Robert Gross-tête, Roger Bacon, sowie bei Albert selber, verhängnissvoll. Dazu kam noch der Einfluss einer neuplatonisch gnostischen Tradition, welche die Geisterwelt und Sinnenwelt durch Mittelwesen, Intelligenzen und «Ausflüsse» verknüpfte. Die Vorstellung lag nun nahe, dass das menschliche Erkennen selbst nicht ein specifisch menschlicher Act, sondern eine neuplatonische *μέθεξις*, ein *influxus* einer Mittelinstanz oder des göttlichen *νοῦς* selber sei. Dazu kam noch die Ptolemäische Astrologie und die Neigung zur Kabbalistik.

All diese Dinge lagen wirr durcheinander schon in den Tagen des Themistius, des Philoponus und Simplicius. Wo möglich noch mehr verwirrt wird der Faden der Noëtik in der arabisch-jüdischen Tradition trotz der oft höchst achtenswerthen und genialen

Versuche, den Knoten zu lösen. Die Schriften *de intellectu et intelligibili* in der Literatur der Araber, der Juden und Lateiner sind sehr zahlreich. Sie alle befassen sich mit der Frage: Wie kommt das Element des Wissens, der Begriff, zu Stande? Man muss nur in etwas mit den Commentaren des Ibn Roschd — aller Früheren und Späteren zu geschweigen — vertraut sein, um zu staunen über die riesige Arbeitskraft und die ausdauernde Zähigkeit, mit der sich der Commentator an die Entwicklung des Knotens machte. Ein ganzes Leben, fruchtbar an philosophischen Werken, opfert er dieser Frage: fünfmal, wie Steinschneider meint, ändert er seinen Standpunkt. Drei verschiedene Gesichtspunkte lassen sich nach meinem Ermessen wirklich unterscheiden, und unbefriedigt legt er die Feder aus der Hand. Kein Zweiter hat sie nach ihm in der arabischen Philosophie wieder zur Hand genommen. Die achtungswerthen Leistungen eines Ibn Gabirol, eines Mose-Ben-Maimun förderten die Noëtik nicht weiter. Ein Albertus nahm die Frage wieder auf, wie eine Art literärischer Buchhalter. Oft mit einer peinlichen Breite und Gewissenhaftigkeit sucht er die verschiedenen Lösungsversuche nach Möglichkeit zuerst selber klar und fassbar zu machen, und dann gegenseitig abzuwägen; um wo möglich ein Facit der Rechnung zu gewinnen; wo es nicht möglich war, mit Resignation auf die eigene Ansicht zu verzichten. Auch wenn einst die reichen, bis jetzt spärlich erschlossenen Quellen der arabischen und jüdischen Philosophie zugänglich sein werden, wird Albert seine Stellung als gewissenhafter Historiker kaum verlieren.

Hier zeigt sich die Eigenthümlichkeit seines Wesens, die von verschiedenen Seiten verschieden beurtheilt werden kann, von einer engbrüstigen, in den Dogmatismus der Tendenz verrannten Zeit aber am wenigsten verstanden wird. Vor Allem resignirt Albert in rein philosophischen Fragen auf confessionelle Differenzen, wenn das Wort für seine Zeit gebraucht werden darf. Das *non secundum legem nostram*, nämlich die Verwahrung, dass er hier nicht seine christliche Ueberzeugung als den Massstab applicire, sondern lediglich den Massstab der Logik, das *secundum rationem*, kehrt bei ihm häufig wieder, namentlich wenn er mit Autoren, die einem anderen «Gesetze», nämlich der *lex naturalis, judaica*, oder der *lex* des Koran zugethan waren, in Fühlung tritt. An der Hand dieses oder jenes griechischen, lateinischen, arabischen, jüdischen, heidnischen, christlichen Autors durchwandert Albert die Gebiete der Wissenschaft. Bald wählt er mehrere Führer, die sich gegenseitig stützen, bald solche, die sich widersprechen, und nicht selten scheint es, als verliere er sich selbst. Man fühlt es oft durch, dass er vom riesigen Stoff, wenn nicht übermannt, so doch müde geworden. Moderne Meinung hält dafür: das habe er im Dienst einer confessionellen Beschränktheit gethan. Andere suchen wo möglich noch trivialere Ursachen. Näher läge wohl der Grund, den er selber angibt, nämlich dass ihm, der oft in einem Strome von sich drängenden Geschäften nicht lediglich wissenschaftlicher Art lebte, manche Arbeit nicht bloss abgebetzelt (*rogatus a fratribus*), sondern förmlich aus den Händen gerissen (*extortus*) wurde, ehe er mit sich selbst in's Reine kommen konnte. Solche, welche wissen, dass Wissenschaft nicht aus der Büchse geschossen, oder wie ein fertiger Pfeil von der Armbrust geschneilt wird, sondern dass es eine Lebensarbeit voll harter Mühe ist, ein Suchen im Lessing'schen Style: solche finden auch das Menschliche, sogar ein homerisches Schläfchen, wenigstens erklärlich, wenn auch nicht

entschuldbar. Soviel scheint uns echte Kritik nicht bloss zu erlauben, sondern sogar zu fordern.

Gerade hier könnten wir mit Lessing ein grösseres Interesse daran finden, die Wege des rastlosen Suchens und Forschens bei Albert zu verfolgen, so zu sagen mit ihm in die Werksätze der Gedankenarbeit zu gehen, als die fertigen Erzeugnisse selbst zu betrachten. Hier unterscheidet sich gerade der Meister Albert von dem Schüler Thomas, hier liegt sein Vorzug vor dem Schüler, während dieser eine oft viel feinere, präcise Arbeit liefert, und darin über dem Lehrer steht, eben höher, weil auf seinen Schultern.

Wie mühsam arbeitet Albert an dem «Zeugen der natürlichen Wahrheit», der seiner Zeit die höchste Autorität in der Wissenschaft und ein Gorgonenhaupt zugleich war, vor dem die christliche Welt erschrock; weil aus den Augen die verkehrte Logik und pantheistische Sectirerei heraus sah, als einzig richtige Consequenz der Wissenschaft, da das Spinozische «Absolute» als zweifelhafte Morgenröthe in den Dämmergestalten eines Amalrich, David von Dinant, Balduin und Genossen Eingang in die mittelalterliche Wissenschaft nahm! Dass der arabisirte, durch die Anschauungen des Neuplatonismus und Kabbalismus alterirte Aristotelismus eines Averroës, wie ihn die aus dem Arabischen gelieferten Texte eines Michael Scotus z. B. boten, und das antike Original zwei verschiedene Bilder, zwei Farbschichten waren, welche durch die Ungunst der Zeiten in einander geflossen, sahen noch wenige Männer vor Albert. Der durch die arabischen Texte im christlichen Abendlande gebotene und der antike Text galten oft als identisch. Des arabischen Commentators Averroës Ansichten galten als «gottlose Dogmen des Aristoteles». Wilhelm von Paris, der Bischof Tempier, der päpstliche Cardinal Robert Curçon unterscheiden noch nicht die Uebermalung des Bildes von dem verborgenen Bilde selbst. In einzelnen Strichen lässt sich auch Albert noch von der Uebermacht der Tradition verführen. Der Hauptsache nach in den Grundzügen finden wir aber bei Albert einen stetigen Fortschritt der mühevollen Restauration des Originals. Die spätere Zuthat, die obere Schicht eines verspäteten Eleatismus hebt sich, und der «Meister der Wissenden», von dem die Worte gelten, welche Aristoteles von Anaxagoras sagt: dass er wie ein Nüchterner unter Trunkene getreten, weil er den Verstand als die waltende Macht im Geistes- und Naturleben aufzeigte, steht da.

Es ist nicht wenig interessant, wie gerade an diesem Punkte die Parteien aus einander gehen, nicht bloss hinsichtlich des Werthes der wissenschaftlichen Befähigung des Albertus, sondern des Aristoteles selbst. Hier scheint uns der rohe, naive Witz der Zeit, der den Albertus den Affen des Aristoteles nennt, eine derbe Wahrheit zu enthalten: dass wir bei ihm eine treue Wiedergabe des Originals finden. Nur moderner Aberwitz kann den Affen zum Symbol der Dummheit machen, während offenbar das Gegentheil die Pointe des Witzes ist. Dass bedeutende Forscher sogar — von dem *vulgus profanum* nicht zu reden — die Schneide des Messers gegen sich selber kehren, und gegen den «Vater der Logik» den Bann schleudern, weil er «Begriffe an die Stelle der Dinge gesetzt» (*he put words instead of things*), wie der geistreiche Professor Tyndall im Anschluss an Bacon behauptet, wundert uns nicht von Seite Derer, die eine Wissenschaft ohne Logik oder eine Logik ohne Begriffe als das Neueste und Beste ersinnen. Von positivistischer An-

schauung aus hat der Witz eine Wahrheit. Aristoteles dagegen meint: dass man den Stein wohl greifen u. s. w. könne, aber nicht denken. Das, was man zum wissenschaftlichen Zwecke brauche, sei der Begriff, der Inhalt der Perceptionen und Vorstellungen des «Wortes», des Zeichens Stein: also etwas nicht Greifbares, «Aussermentales»; sondern lediglich etwas Innermentales, ein Zeichen der concret sinnlichen, empirischen Greifbarkeit. Auf diesem Wege folgt Albert dem Stagiriten, verhält sich allmählich immer kritischer gegen den naiven Realismus oder Objectivismus, unter dessen Macht er sich selbst erst manchmal befindet, weil hier überhaupt noch Manches unklar ist.

Es ist gewiss nicht ohne Interesse, dass wir schon bei Roger Bacon, dem heftigsten Gegner des Albert, die beiden Vorwürfe finden: dass Albert den Aristotelismus verkehrt und Aristoteles die Wissenschaft verdreht habe. Warum? Weil Beide gemeinsam gegen das Grundübel aller Confusion auf dem Gebiete des Wissens, die Verwechslung des logischen Begriffes mit dem Sinnending, zu Felde ziehen. So wird die Spreu der sophistischen Confusion der logischen Verhältnisse des Seienden selbst, die Verwechslung des Prädicats mit dem Subject, der Accidenz mit der Substanz u. s. w., wie sie durch das Sieb der Sokratischen Logik in dem Sophistes, Parmenides, Gorgias des «göttlichen Plato» durchgefallen, und von dem Korn des λόγος geschieden ist — wie man glauben sollte, für alle Zeiten — immer wieder auf's Neue aufgetischt, sogar als echter Aristotelismus, als «Wissenschaft» κατ' ἐξοχήν. Enthymemen, welche nach dem Paradigma gebildet sind:

Der Hund hat Junge,
Der Hund ist Vater,
Der Hund ist dein,
Der Hund ist dein Vater.

erscheinen als *la logique la plus audacieuse*, oder als Wissenschaft schlechthin. Diese Art von Logik tritt uns nämlich als modernisirter Eleatismus in den Gedankenkreisen eines Amalrich, David von Dinant auf; macht sich bei Spinoza als geniale Conception, als systematische Wissenschaft geltend. Weil Albert ganz so wie Plato die Naivetät des Seinsbegriffs untersucht und durch das kritische Sieb der Logik passiren lässt, soll er sich versündigt haben an «der Wissenschaft», an Aristoteles, in dessen Fussstapfen er Schritt für Schritt geht, ebenso wie dieser nur die Kritik des Plato reproducirt. Wäre es nicht Zeit, an diese Dinge die Sonde historischer, unbefangener Kritik zu legen, ehe wir dahin gelangen, zu erfahren, dass der Architekt der logischen Wissenschaft zugleich sein eigener Widerpart, der Verdreher der Logik und der Feind des Wissens ist? Wir sind bei dieser kritischen Operation weder für Albert noch für Aristoteles besorgt!

Sollte ich nun zum Schlusse diese Lebensarbeit des Albertus, soweit sie dem Problem des Wissens galt, in wenigen Worten skizziren?

Was charakterisirt den Albert und unterscheidet ihn von seinen Vorgängern und seinen Gegnern?

Was dem grossen «Commentator», mit Dante zu sprechen, nicht gelang: zwei Strömungen der peripatetischen Tradition, eine an Theophrast und Themistius sich anschliessende, ideale auf der einen Seite und dort eine an Alexander sich haltende, mehr sensistische Fassung auf der andern, zwei Gegensätze zur höheren Einheit zu bringen

das versucht Albert trotz des oft jämmerlichen Zustandes der literarischen Hilfsmittel, der Uebersetzungen aus dem Arabischen und Griechischen, die, rastloser Geistesmühe trotzend, oft keinen vernünftigen Sinn gaben, oft geradezu den Gedanken in sein Gegen-
theil verkehrten. Wie, wenn unsere hochverehrten Aristoteliker zu den griechischen Peri-
patetikern auch die arabischen gesellen und einen Albert nicht ausschliessen würden?

Soweit wir die Probleme kennen, würde ein solcher Schritt nicht ganz umsonst sein.

Wenn wir die Mehrzahl der modernen, in ihrem Fache hochverdienten Forscher der Comte'schen Schule in Frankreich, England, Deutschland, das energisch strebende, zahlreiche Geschlecht der *scientific men* jenseit des Oceans nicht zu vergessen; wenn wir den gelehrten Redacteur der »*Philosophie positive*« in Frankreich, einen Spencer, Huxley, A. Bain, Maudsley, die Mills, Wehwells u. s. w. zu Rathe ziehen, Welch wundersame Dinge über das Problem des Denkens hören wir da? Und die bedeutendsten Forscher in Deutschland auf diesem Gebiete sind fast nur das Echo der Engländer! Ein vergleichender Blick in die Schriften der genannten Männer oder nur der Referate eines H. Taine, L. Liard oder George Henry Lewes: (*Problems of Life and Mind, London* 1879) genügen, um zu sehen, dass hier die Psychologie in der Physiologie aufgegangen ist, und die Noëtik eigentlich ein Theil der Mechanik geworden ist, einfach weil mit dem Acte des Erkennens auch mechanische, pathologische Prozesse des Muskel- und Nervenlebens verbunden sind.

Welch eine Macht der peripatetische Grundgedanke doch noch auf die Gegenwart ausüben kann, zeigt einer der genialsten Physiologen Deutschlands, J. v. Müller. Der Gedanke der «spezifischen Energie», der bei Albert als lösendes Wort in der Psychologie und Noëtik auftritt, wird in die Pathologie und Physiologie verpflanzt, in den «spezifischen Energien» der Functionen des Nerven- und Muskelsystems. Der volle Gegensatz der modernen und der peripatetischen Theorie ist Wenigen klar. Die letztere, an Cartesius, Leibniz, Kant, Fichte sich anschliessende, ist das eigentliche Gegentheil der inductiven, «scientificen» Methode, wie sie Locke wieder anzubahnen versucht. Sie ist aprioristisch, dogmatisch oder synthetisch, verlangt ein «gläubiges» Geschlecht; oder sie schlägt in ihr Gegentheil um, wird positivistischer Skepticismus, «Kriticismus».

Die peripatetische Methode ist inductiv, wahrhaft empirisch, sie geht von «Thatsachen», Phänomenen der Natur, des Wahrnehmens, Empfindens u. s. w. aus, und von da zu den Ursachen. An die Stelle der Sonde, des Mikroskops tritt die logische Induction, wo jene den Forscher verlassen. Von specifischen Bewegungen (*motions*) wird auf ein Bewegendes, von Thatsachen auf Thaten und von der That (*ἐνέργεια*) auf ein Thätiges geschlossen. Zwar auf ein specifisch Thätiges, sowie aus dem Laut der Flöte und der Laute auf ein specifisches Instrument geschlossen wird, um aristotelisch zu reden. Der Gedanke ist mehr als blosse mechanische, chemische (*chemistry of mind*), physiologische Function, mehr als ein Aufleuchten des Phosphors und eine Zersetzung der Milchsäure u. s. w.

Wenn durch den Gedanken allerdings die Innervation verbraucht wird, so wird das Denkthätige, die Denksubstanz nicht mitverbraucht, verzehrt wie das Holz im Feuer. Der Gedanke selber ist eine specifische Thätigkeit, ein Act eines Nichtverbrennbaren, in dem Oxydationsprocess der Physis nicht Lösbaren, eines *χωριστόν*, mit dessen Negation

die Comte'sche Behauptung zu Recht kommt, dass innere Beobachtung unmöglich, weil während derselben der Stand des Beobachters sich verändert. Dass damit Wissenschaft überhaupt nicht möglich, ist eine weitere Consequenz! Auch für das Problem des Wissens hat der Dichter Recht: Im Anfang war die That.

Damit habe ich die Induction der Noëtik Alberts eingeleitet: Eine Energie, eine spezifische Energie der denkthätigen und receptiven Seele ist der Gedanke. Nicht eingeboren, nicht vom Himmel des *a priori* gefallen sind der Menschen Gedanken, sondern eines jeden Denkers eigenstes Denken: *quod omnis actio in motu et omnis motus in actione fundatur* (*de sex. princ. c. 5, I. 1. pag. 208a*). Es ist Arbeit, harte Arbeit das *λογίζεσθαι* des *λόγος*. Wie jener Homerische Held die Gebeine des gefallenen Freundes auflesen muss, so des Menschen Geist seinen mentalen Besitz, der etwas Anderes ist als die Sinnesdinge und als die von den Sinnesdingen ausgehenden Sinnesreize, aus denen erst subjectives Empfinden wird, das Reich der Farben und der Töne aus der farblosen Licht- und Aetherwelle. Der Begriff — wie schnell ist das Wort gesprochen — ist die That des *νοῦς*, in welcher zahllose Wogen und Wellen, Reflexe und Reize, Empfindungen und Vorstellungen auf dem Wege des Vergleichens und Scheidens, der Reflexion und Abstraction ausgeschieden, ihrer Flucht entbunden und zum geistig bleibenden Besitz gebannt, verarbeitet und verdaut, in das Gefüge einer Geisteswelt eingefügt werden. *Intelligere nostrum opus est*. So Albert, bald das Pronomen gegen Ibn Roschd betonend, bald das *opus*, die That, gegen den Illuminismus der Kabbalistik und Aftermystik, gegen den Sensismus des Alexander, des Ibn Badsche und anderer Nativisten! Die Wurzel des Wortes «Verstand» ist das «Stehen machen» des intellectuellen Principis, der *μνῆμη*, das der Begleiter des grössten Heerführers der antiken Welt einem Schlachtenbild abgelauscht — wenn er das Commando des Feldherrn als die Macht, welche die flüchtigen Truppen zum Stehen bringt, mit der die fliehenden Sinnesreize zum Stehen bringenden *νόησις* so genial vergleicht!

Hiemit glaube ich meines Führeramtes gewaltet, Sie, Hochverehrte, an die Thüre der Wissenschaftslehre Alberts des Grossen geleitet zu haben, mehr als billig Ihre Geduld erschöpfend. Jeder, der unbefangenen wissenschaftlichen Sinn hegt, möge eintreten. Nicht um sklavisch sich zu bewegen, sondern wie ein freier Mann! Des alten ehrwürdigen Heraklit Worte: «auch hier sind Götter», auch hier waltet der *νοῦς*, dürfte Jeder bestätigt finden.

Oder ist das Wort des G. H. Lewes (*Problems of life and mind. London 1879. pag. 57*) verständlicher, wenn er gegen Stuart Mill sagt: »*States of mind are always caused by states of mind, and these are states of body when viewed objectively!*« Das sieht uns entweder einem Delphischen Orakel oder einer Tautologie ähnlich. So entschlüpft man der Schärfe Mill'scher Logik, meine ich, noch keineswegs. Und ein St. Mill, Hamilton, Littré, Lewes, Spencer, Bain, Huxley und ihre Meinungsgenossen der Gegenwart in Europa und Amerika, wie Marsh, Traper, werden aus den ausgetretenen Pfaden des Chemismus in der Psychologie, der St. Mill'schen *chemistry of mind*, nicht herauskommen. Der einseitige Positivismus des Tages wird immer wieder die «Seelenriecherei» als Lieblingsbeschäftigung treiben, und das Recept die Purgirwinde als spezifische Latwerge gegen die Misserfolge und Verkehrtheiten der modernen Wissenschaft verschreiben, dessen

Wirksamkeit auf den Geist ein Alexander von Aphrodisias so sehr gelobt: *Hanc autem mixturam in tantum honoravit, quod dixit vegetabilem animam et universaliter omnem animam esse aliquid corporale sequens harmonicam commixtionem elementorum in eo, quod miscetur complexionaliter et organice* (Alb. m. de veget. l. V. t. II. c. 1. p. 323 ed. Fessen.) — oder er wird in das andere Extrem hyperidealistischer und aprioristischer Speculationen, in das «dogmatische» Fahrwasser «synthetischer Urtheilsformen *a priori*» getrieben, wie wir sie seit Cartesius, Spinoza, Kant, Fichte in der modernen Philosophie in solcher Ueberfülle haben.

Möglicherweise stehen wir nicht für immer zwischen dieser geistlähmenden Alternative, in der die deutsche Philosophie seit geraumer Zeit herumgeschaukelt wird, ein nicht allzu stolzes Fahrzeug in der stürmenden Tagesmeinung zwischen Scylla und Charybdis. Vielleicht ist das feste Land einer gesunden Induction auch für die Psychologie und Noëtik schon entdeckt; wenn es wieder gestattet ist, auch für die Psychologie eigene Gesetze (*peculiar Laws*, Lewes), specifisch eigene Normen zu beanspruchen, welche mit den Gesetzen der Mechanik, Physik und Physiologie im grossen Universum des Wissens harmoniren, so jedoch, dass ihre Disproportion gegenseitig, d. h. ihr specifischer Charakter nicht beeinträchtigt wird.

Soll ich hinzufügen, dass so heterogene Geister wie Cartesius, Malebranche, Locke, Hume, Leibniz, Fichte, selbst der Vater moderner positivistischer Methode, nicht selten auf dieses Thor, die *aula* einer neuen philosophischen Aera, hinweisen, wo es wieder erlaubt ist, das Gesetz der Causalität auch auf das Geistesleben der Menschheit voll und ganz *sans phrase* anzuwenden: dass da, wo weltgeschichtliche Thaten vorliegen — Thaten des Geistes, in den Gebieten des Wissens und Könnens, dass da auch ein Thätiges, d. h. «Geist», in des Wortes Vollbedeutung sei, nicht ein blosses Phantom, eine Spukgestalt, ein «Geist» im Sinn der Phänomenalphilosophie und der Rockenstubenweisheit unserer Dortbewohner? Das wäre die Empirie, der selbst ein Comte (*Phil. pos. I. 500*) gegen sich selbst Zeugnis geben muss, wenn er meint, dass es am Ende doch Sache nicht der Sensationen, sondern des Geistes sei, das Material der Empirie nach eigenem Plan zu gestalten (*l'esprit doit construire la forme ou le mouvement que l'oeil ne peut pas embrasser*).

Da wären wir nun nach sechshundertjähriger Fahrt beim *intellectus agens* des Albertus angekommen, ohne ein Jota der Errungenschaften der modernen exacten Wissenschaften und der philosophischen Kritik preiszugeben. Wenn wir es wagten, den Vollgehalt der specifischen Energie für die Physiologie wie für die Noëtik als Macht anzuerkennen; wenn uns die Stymphaliden des Agnosticismus und Nihilismus darob in Bann thun, und uns mit der banalen Phrase «Rückschritt» verfehlen: so sind wir darob unbewegt. Ist das Rückschritt, die Rechte des Geistes zu verlangen? Den gefährlichsten Rückschritt sehen wir in der Geistesträgheit, jener Indolenz, die sich vor der eigenen Consequenz fürchtet, und immer «Wissenschaft» ruft! *It is as fatal as it is cowardly to blinc facts because they are not to our taste*, sagt Thyndal.

Was bedeutet denn zunächst Freiheit Anderes als Nichtgebundenheit, Nicht-Sklaverei gegenüber einem vernichtenden deterministischen Monismus? Das Aristotelische *χωριστός*, dem die Natur des Demänts zukommt, der das Glas schneidet, nicht so wie

der Mühlstein mahlt — indem er selbst zerrieben, kleiner wird — sondern so, dass er «herrscht», d. h. von den Sinneseindrücken nicht erdrückt wird. Denken hat hier offenbar eine andere Bedeutung als jene gelehrten Männer in England und Deutschland damit verbinden, welche die gelehrtesten Erörterungen über das Denken der Protoplasten (*are protoplasms thinking?*) der Prosimiä, der Deciduaten, Indeciduaten, der Bathybien und Protobathybien angestellt (*cf. Scientific American. Oct. 4. 1879. p. 3113*). Doch — ein John Locke der Gegenwart ist noch nicht da, der so nüchtern das Problem des Verstehens (*human understanding*) nach dem Stande der gegenwärtigen exacten Forschung einer Analyse unterzöge! Hätten wir nur einen so treuen gewissenhaften Buchhalter, der durch genaues Eintragen der einzelnen Posten das Soll und Haben, den Stand der Rechnung auf dem so reichen, so schönen Gebiete der Biologie, Physiologie u. s. f. statistisch klar machen würde, ohne Voreingenommenheit, ohne Verstimmtheit gegen mögliche ungünstige Summen! Viel vergeudete Kraft und Zeit könnte erspart werden, wenn der Rath des nüchternen Kritikers befolgt würde, zuerst sich über den Inhalt der Begriffe, die «wissenschaftliche Meinung», die wir mit den Wörtern verbinden, ganz klar zu werden, ehe wir gegenseitig Streiche in die Luft thun und über die Fülle der unverdaulichsten Phantasiegebilde, der *sesquipedalia verba*, die Welt ergötzen! Eine Geschichte der deutschen Philosophie müsste bis auf Albertus den Grossen als den Urheber und Gründer des Ruhmes der Kölner Philosophenschule zurückgehen. Nicht bloss dass wir von ihm in den deutschen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts manches werthvolle Fragment deutscher Spruchform finden: die Art zu speculiren und der Tiefsinn des gewaltigen Meister Eckhart, des Franke von Köln, der deutschen Philosophen und Mystiker des 14. Jahrhunderts weist auf Albert als Quelle. Tauler, Suso, Ruysbroeck u. A. folgen. Wir haben, wie ich glaube, den nicht ganz misslungenen Versuch gemacht, aus Handschriften und gedruckten Quellen das Vorhandensein einer deutschen Denkerschule in Köln ebenso darzuthun, wie die Existenz einer gleichzeitigen Kölner Malerschule sichergestellt ist. Beide Strömungen haben den gleichen Typus der Selbstvertiefung des Gemüthes, die im Bild und Wort sich manifestirt, das eigentliche Gegentheil der Gegenwart.

Meine Herren! Ich kann es ruhig der Würdigung der Wissenschaft überlassen, ob all' das, was Albert geleistet, was er angestrebt in so mannichfaltigen Gebieten, ob das blosse Linien im Sande waren: wenn die Stärke der Intention der That nicht immer nach dem Erfolg bemessen werden darf, ob die Striche, die Alberts Feder machte, «Schwabenstrieche» im Volkssinn, oder im Sinne des Lieblingsdichters des deutschen Gemüthes, im Sinne Uhlands waren!

Hoch zum blauen Himmel ragen die schlanken Thürme des schönsten Bau-denkmals der deutschen Erde, des Kölner Doms, des Stolzes aller Deutschen.

Nahe dabei ist das ältere Gotteshaus, das Albertus gebaut, in Trümmern; unweit liegt St. Andreas, wo seiner Würde Insignien bewahrt werden, wo seine Hülle ruht. Sechs Jahrhunderte voll Sturm und nicht viel Sonnenschein, theilweise durch das Blinken lichter Sterne in dunkler Nacht der Zeiten unterbrochen! Ein solch leuchtendes Gestirn, mild blickend, ist Albert der Alamanne, der Kölner Lehrer am Geisteshimmel, der Hort der Wissenschaft, der für das natürliche Wissen volle Freiheit, nämlich die unerbittliche

Geltung der Logik gefordert. Nicht von Autoritäten der Mode, sagt er, kommt die Macht und Stärke der Wissenschaft; von diesen: *res non habet firmitatem vel infirmitatem, sed potius a ratione dictorum* (*Perih. l. I. t. I. c. I.*) Wenn Andere sein Grab besudeln, so mag es sein. Uns wird die Achtung vor geistiger Arbeit, hartem Ringen und friedvollem Wirken vor solcher Impietät bewahren. Ehre der Wissenschaft, wo und wann und in wem sie waltet! Ehre den Männern der Geistesthat in jeglichem Gewand, in jeglicher Zeit, in jeglicher Gestalt! Der «Väter Werke», die oft so missachteten, von unverständigen Vandalen im Namen der «Humanität» in den Boden gestampften, sie erwerben sich wieder Anerkennung in der Gegenwart. Nicht bloss Gefühle der Abneigung gegen das Rohe einer rohen Vergangenheit, sondern Sympathien für das Lichte, Schöne, fein Gedachte durchziehen unsere Brust. Dass neben der That der Hand auch das Thun des Gedankens in seiner Berechtigung gewürdigt werde: *opus nostrum est!*



